

¹⁵ M. Boegner aaO. 40; vgl. M. Villain, Introduction à l'Œcuménisme (Paris 1964) 19.

¹⁶ O. Rousseau, L'Orthodoxie et le mouvement œcuménique: EThL (1967) 172; Istina (1955) 93.

¹⁷ Irénikon (1967) 537.

¹⁸ W. A. Visser't Hooft, Nathan Soederblom, figure de proue du Mouvement Œcuménique: Oecumenica (Straßburg 1967) II, 139.

¹⁹ aaO. 140.

²⁰ aaO. 145.

²¹ aaO. 145.

²² E. Beauduin, Le Cardinal Mercier (Tournai 1966) 109.

²³ Lettre pastorale à son clergé du 18 janvier 1924 sur les Conversations de Malines = Irénikon-Collection, II, 76.

²⁴ O. Rousseau, Pionieri dell'apostolato unionistico: Dom Lambert Beauduin: Oriente Cristiano (Palermo, April 1965) 77.

²⁵ L'Abbé Paul Couturier, apôtre de l'Unité chrétienne (Tournai 1959).

²⁶ Paul Couturier and Unity (London 1964).

²⁷ Erzbischof von Leopol in Galizien, Freund von Kardinal Mer-

cier und einer der großen Vorkämpfer der Einheit zwischen den beiden Kriegen: Irénikon (1946) 49.

²⁸ Irénikon (1958) 165.

²⁹ München 1929, 314; wir haben in Irénikon I (1967) einige weitere Ausführungen über die seltsame Vorgeschichte dieses Briefes gemacht.

Übersetzt von Karlhermann Bergner

OLIVIER ROUSSEAU

Geboren am 11. Februar 1898 in Mons (Belgien), Benediktiner, 1922 zum Priester geweiht. Er studierte am Sant'Anselmo in Rom, ist Mönch des Klosters von Chevetogne (Belgien), das seit 1926 im Dienst der Ökumene steht, er ist Direktor der Zeitschrift «Irénikon». Er veröffentlichte u. a. die Studie «L'Orthodoxie et le mouvement œcuménique de 1920 à 1940», Ephem. Theol. Lovan. 4/1967.

Albert Sohier

Prophetentum und Mission: Pater Vincent Lebbe

Wenn der Prophet in erster Linie Sprecher des Wortes Gottes ist, muß dann nicht die missionarische Tätigkeit schlechthin als prophetisch angesehen werden? In unserem Jahrhundert hat ein Mann, der ausschließlich Missionar und nichts als Missionar sein wollte, ein höchst anschauliches Beispiel dafür gegeben: Pater Vincent Lebbe, geb. in Gent 1877, gest. in Chungking 1940.

Das Wort des Lebens in die Seelen einpflanzen, so lautete die Leitidee, die seiner ungemein vielseitigen Tätigkeit zugrunde lag. Es gibt wohl nur wenige Menschen, die so viel gesprochen haben – nicht zuletzt auch durch seine Korrespondenz – wie er. Er wirkte mitreißend. P. van der Meer de Walcheren hat ihn folgendermaßen geschildert: «Sein Gesicht... strahlte und wurde geradezu schön, wenn er von den Chinesen sprach, jenen (so ungemein vornehmen Menschen), wie er sie voll Hochachtung nannte... Er kannte in seinen Gesprächen nur ein Thema: die Seelen und die Wunder der Gnade. Seine Sprechweise, die von einer evangelischen Schlichtheit war, enthüllte eine warme Zärtlichkeit und eine strahlende, helle Liebe...»

Seine Haltung in der großen Krise seines Lebens (1916–19) ist typisch: Als man ihn auf Druck

des französischen «Protektorats» zunächst von Tientsin nach Chengting abschiebt, setzt er sich keineswegs zur Ruhe oder sammelt und stärkt sich für einen späteren Neubeginn, erst recht klagt er nicht und ist nicht verbittert, vielmehr nimmt er gleich das Apostolat unter den Heiden der Umgebung auf, bis hinauf nach Shunteh, und organisiert mit Zustimmung seines ehemaligen Mitschülers Msgr. de Vienne, des damaligen Apostolischen Vikars von Chengting, der bald darauf in den finstersten Winkel seines eigenen Vikariates verbannt wurde, einen Kongreß für Erziehungsfragen, um die Kirche mit den Elementen in Kontakt zu bringen, die in diesem Gebiet die Zukunft gestalten würden. Doch im entscheidenden Augenblick schickt man ihn in den Süden. Dort erwartet ihn ein anderes Leid, das ihn tagtäglich bedrängen und quälen sollte: Er versteht den einheimischen Dialekt nicht und kann daher die Botschaft Christi nicht verkünden... Dabei ist der Wahlspruch des Apostels Paulus: «Weh mir, wenn ich das Evangelium nicht verkünde!» der Wahlspruch, der über P. Lebbes Leben steht. Aus diesem drängenden Anliegen heraus erwächst seine ganze Tätigkeit, in der er «in prophetischer Weise» die Entwicklung der Kirche in China vorbereitet und ihr seine Impulse gibt – das heißt nicht nur der Kirche in China, sondern auch darüber hinaus. Diese Tätigkeit läßt sich programmatisch in folgenden Punkten zusammenfassend charakterisieren: Schaffung eines einheimischen asiatischen bzw. afrikanischen Episkopates; Abschaffung der fremden «Protektorate»; nationale Emanzipation; Regelung der sozialen Probleme; Weckung eines Sinnes für die Schrift; liturgische Reformen; Aktivierung und Einsatz der Laienschaft; besondere Fürsorge für die Stu-

denten und Lehrtätigkeit; Schaffung einer christlichen Presse; Weckung des Verständnisses für die nichtchristlichen Religionen; Weckung und Pflege eines ökumenischen Geistes. Bei all diesen Tätigkeiten aber ist sein eigener Geist, den er selbst gern als revolutionär bezeichnet, auch – mag man es als paradox betrachten oder nicht – zutiefst an die Kirche gebunden und an eine ihrer zentralsten Traditionen: die Tradition der Heiligen.

In der härtesten Phase des Kampfes schreibt er an P. Antoine Cotta, seinen vertrauten Freund und Kampfgefährten, der in der Nähe von Tientsin geblieben ist: «Wären mein Verhalten oder meine Ideen von Rom verurteilt worden, so würde ich mich, selbst wenn mir diese Verurteilung äußerlich gesehen als Ergebnis eines ganzen Netzes menschlich-allzumenschlicher, ja politischer Aktionen, Reaktionen, Absprachen, usw. erscheinen müßte, freudig von ganzem Herzen unterwerfen in der Überzeugung, daß damit das Beste getan ist, zumindest für den Augenblick, und in dem Glauben, daß mein Gehorsam, mir wie allen anderen, zum Wohle gereichte. Denn die realste Seite der Dinge ist nicht die Seite, die äußerlich sichtbar ist, sie ist vielmehr in allen Dingen das Wirken Gottes und seiner Gnade... Ich möchte in der Nähe der Heiligen stehen, mich ihnen eng anschließen und in dieser Haltung den Weg gehen, den die große Mehrzahl dieser wahren Weisen gegangen ist...

Dabei würde ich natürlich immer weiter versuchen (wenigstens soweit die Formulierung der Verurteilung und ihr ehrliches Verständnis mir dies gestattete – jedoch darüber hinaus nicht –), von Rom die Förderung der Dinge zu erreichen, die ich für die Kirche Chinas als notwendig erachte.» Unschwer könnte man ganze Reihen in gleichem Sinne lautender Texte zusammenstellen.

Diese Treue hatte sich in ihm fest verwurzelt nach der Überwindung einer tiefen Glaubenskrisis Anfang 1908, im Anschluß an die Verurteilung des «Modernismus». Die Hingabe an seinen Missionarsberuf hatte ihn schließlich zu einer Art definitiver Erleuchtung geführt.

Das «Zeichen» der prophetischen Sendung

P. Lebbe begriff sehr wohl, daß seine «prophetischen» Schritte ohne das hierarchische Charisma sehr wohl die Forderung nach einem «Zeichen» auf den Plan rufen könnten. Aber war nicht seine unerschütterliche Loyalität ein ganz wesentliches Zeichen? Hinzu kommt das, was er am Ende seines bemerkenswerten Briefes vom 18. September 1917

an den Doyen der Bischöfe Chinas, den Apostolischen Vikar von Ningpo, Msgr. Reynaud schreibt: «Und ich habe kein anderes Zeichen als dies: daß ich gelitten habe; und ferner, daß ich überzeugt bin, in all dem niemals für eine menschliche Zielsetzung gehandelt zu haben, sondern unter... dem Zeichen der Zeugen, die, wenn sie sprechen, alles zu verlieren und nichts zu gewinnen haben.»

Das ist mehr als das «Zeichen des Jonas»; es ist das Zeichen des Jeremias. Später hatte er, so glauben wir, auch noch «Zeichen» anderer Art: So im Juli 1918 die ganz unerwartete, plötzliche Heilung einer Ordensfrau aus Shaohing, die Tuberkulose im letzten Stadium hatte und bereits im Sterben lag; der Bericht davon erschien wenige Zeit später mit bischöflicher Approbation im «Petit Messenger de Ningpo». Dazu kommt eine weitere – sagen wir vorsichtshalber nur «unerklärliche» – Heilung eines chinesischen Studenten in Löwen im Jahre 1925. Unwillkürlich fällt einem dabei aber auch noch so manches seltsam anmutende «Zusammentreffen» in seinem Leben ein: die Konsekration der ersten chinesischen Bischöfe am Tage seines Priesterjubiläums; sein Tod am Fest des hl. Johannes des Täufers, des Patrons seiner Kleinen Brüder; die jeweils an den Vorabenden des Passionssonntags eintretenden schwerwiegenden Ereignisse seines Lebens (1917 – seine Verbannung aus dem Vikariat Tientsin; 1927 – Ankunft in Ankwo nach seiner Rückkehr nach China; 1940 – Gefangennahme durch die Kommunisten; usw.). Doch als nächstes bleibt der an ihn ergangene Ruf Gottes zu betrachten.

Die Berufung

Freddy – das war sein Taufname – Lebbe war noch fast ein Kind, als eine Lebensbeschreibung des seligen China-Martyrers J. G. Perboire ihm seinen Weg zeigte. (Nach seinen eigenen autobiographischen Angaben war er zu dieser Zeit fünf oder sechs, nach den Aufzeichnungen seines Bruders, der Benediktiner war, etwa elf Jahre alt.) Es dauerte nicht lange, bis die Frage in der Familie zur Sprache kam. Doch die endgültige Entscheidung fiel ihm sehr schwer, wie er sich später noch erinnerte: «Wenn ich mich an der schönen Frühlingslandschaft freute, begann sich ganz plötzlich mein Denken gleichsam zu weiten; ich spürte, wie auf mir eine Sendung lastete, die keinen Widerspruch duldete und mir auftrug, nach China zu kommen. Mein Gott! Mußte ich wirklich nach China gehen? Wie schwer würde es mir fallen, meine

Eltern zu verlassen, mein Heimatland mit dem fernen China zu vertauschen! Und was würde ich dort tun? Und doch, ich hatte wirklich den Eindruck, daß mir der Auftrag gegeben war, dorthin zu gehen.»

Während des Theologiestudiums scheint sein Gesundheitszustand anzudeuten, daß die Vorsehung andere Pläne mit ihm hat. Doch dann schreibt er am 8. Juli 1899 an seinen Bruder: «Ach, Herr, was wird aus meinem Leben werden! Nur wenn ich der Stimme folge, die ich schon seit meiner Kindheit höre, und nur auf dem Weg des Kreuzes verdiene ich das Kreuz!» Da er sich seiner «Berufung zum Missionar» sicher ist, will er nicht in Rom weiterstudieren, da das für ihn bedeuten würde, daß er nicht in die Mission kommt. Dennoch studiert er mit seinem Bruder Hebräisch (sie schreiben sich sogar ihre Postkarten in dieser Sprache), Griechisch, Syrisch und Arabisch... Und im Herbst 1900 finden wir ihn in der Ewigen Stadt. Als ihn dann ganz unvorhergesehen und gleichsam gegen jede Logik Msgr. Favier, der Apostolische Vikar von Peking und «Held» der Belagerung von Pétang im Jahre 1900, für seine Diözese anforderte, schrieb sein Freund und Mitschüler Paul Dehocq: «Ich habe mehr als er selbst an Freddys Berufung für die Chinamission geglaubt» (an Dom Beda, 23. 1. 1901).

Noch sollte es geraume Zeit dauern, bis seine ganz spezifische Rolle ihm aufging. «Als ich nach China abreiste, hatte ich keine, wirklich gar keine Ahnung von dem, was mich erwarten würde, abgesehen von dem einen, was jedoch wesentlich war: daß ich «ad gentes» zog», schrieb er im Jahre 1928. Ja, als er nach China ging, erklärte er noch: «Ich bin in einer französischen Kongregation Missionar geworden, weil ich mich dafür einsetzen möchte, daß Frankreich geliebt wird...» Und als die leidige Dreyfus-Affäre in vollem Gange war, hatte er ein antisemitisches Buch von Drumond in überschwenglichen Worten gelobt und es fertig bekommen, groß auf eine Postkarte zu schreiben: «Vive la France! A bas les Youpins! (Frankreich erwache – nieder mit Juda!)» Das alles empfahl ihn nicht gerade als Vorkämpfer für eine Gleichberechtigung der Rassen. Noch unterwegs sind seine Briefe gespickt mit Ergüssen wie: «Ich liebe Frankreich mehr denn je!» (18. 2. 1901); «Es lebe Frankreich!» (20. 2. 1901), und von Djibouti aus: «... die heißgeliebte Fahne» (24. 2. 1901) – und das alles, obwohl er gar nicht Franzose, sondern Belgier war.

Doch weckt das Gebiet Afrikas, das er hier kennenlernt, in ihm schon «das Verlangen, diesen ar-

men Leuten Gutes zu tun, die man ganz sicher durch Güte und Sanftmut gewinnen würde, wie man sie sich durch Härte und Ungerechtigkeit entfremdet. Ich habe da unten Dinge gesehen, die mir das Herz bluten lassen: selbst bei Priestern. Ich spüre schon, daß ich noch viel zu leiden haben werde...» Von nun an wird dieser Tenor mit jeder Etappe stärker: Colombo, Saïgon, Hongkong (wo erstmals eine Hochachtung vor dem vornehmen Verhalten der Chinesen hinzutritt). In Shanghai sucht er der Sache der aufständischen Boxer gerecht zu werden: 99% des Unrechtes liegen auf seiten der Europäer. Am Vorabend seiner Weihe legt Vincent Lebbe Msgr. Jarlin den neuen Grundsatz für sein Verhalten dar, den ihm sein Gewissen vorschreibt: sich nicht mit der falschen Stellung der Kirche in China abfinden. Als er schließlich am 19. Januar 1902 als Missionar im eigentlichen Sinne des Wortes aufbricht, erklärt er unumwunden: «Ich bin nicht mehr französisch.»

Gibt es eine psychologische Wurzel für einen solchen Wandel? Gewiß, er hatte schon 1899 seine «demokratischen» (oder sozialen) Gefühle deutlich ausgesprochen; sie gehörten für ihn unter das Kapitel «Gerechtigkeit». Nun aber, am 13. 7. 1901, schrieb er: «Ach, wie würde das demokratische Herz meines lieben Etienne bluten, wenn es sähe, wie man hier ein Volk niedertritt, nur weil es eine andere Hautfarbe hat als wir und seine Zivilisation noch nicht so weit entwickelt ist...» Auf jeden Fall lassen die Schnelligkeit, die Entschiedenheit und die apostolisch-religiöse Note seiner inneren Umwandlung eine besondere Gnade, einen besonderen Ruf erkennen... Wie sehr greift diese Sicht der Dinge und dieses Empfinden doch der Enzyklika «*Populorum Progressio*» voraus!

Ein asiatischer und afrikanischer Episkopat

Hier fehlt der Platz, um auch nur in großen Zügen die auf dieses Ziel gerichtete ganz wesentliche Tätigkeit P. Lebbes zu skizzieren. Doch gibt es an anderen Stellen ausführlichere Darstellungen darüber.¹ Heben wir also nur einige Punkte hervor bzw. fügen ergänzend den einen oder anderen hinzu.

Wenn er bereits 1908 für China eine «vollkommen einheimische Priesterschaft» befürwortet hatte, erweitert er von 1917 an in seinen Aufrufen die Perspektiven und weist darauf hin, wie anormal es sei, daß die Chinesen in diesem einzigen Punkt nicht als Gleichberechtigte behandelt werden. Ende 1918 oder Anfang 1919 erlebte er die Freude,

im «Catholic Herald of India» Artikel zu lesen, in denen P. Gille für Indien die gleichen Forderungen erhob.

Mit einer nach P. Lebbes Ansicht allzu langen Verzögerung ließ Msgr. Costantini Ende 1923 und Anfang 1924 erstmals zwei einheimische Apostolische Präfekten nicht-bischöflichen Ranges ernennen. Dem Missionar wurde augenblicklich klar, daß hinter diesem Schritt Manipulationen standen, die das Ziel verfolgten, das Heranwachsen eines einheimischen chinesischen Episkopates zu unterbinden, denn er kannte die ungewöhnlich ungünstige Situation in den beiden den neuen Präfekten unterstellten Territorien wie auch die Mängel in Msgr. Souens Charakter (die tatsächlich eines Tages zu seiner Absetzung Anlaß geben sollten, glücklicherweise jedoch erst zu einer Zeit, als die allgemeine Auffassung über dieses Thema nicht mehr dadurch beeinflußt werden konnte. Und doch hatte P. Lebbe in den Jahren von 1930–1936 persönlich sehr darunter gelitten).

1925 traf P. Lebbe in Brüssel mit P. Gille zusammen, der wegen seiner «subversiven» Ideen aus Indien abgeschoben worden war. Von Kardinal Mercier dazu ermutigt, veröffentlichte der Direktor der «Revue Catholique des Idées et des Faits» zu dieser Zeit zwei Artikel über den Episkopat in Indien. Angesichts der sehr lebhaften Reaktionen nahm Pius XI. in der Enzyklika «Rerum Ecclesiae» Stellung zu diesem Thema; bald darauf, kurz nachdem der Lütticher Laie Paul Staes in Rom die Sache P. Lebbes vertreten hatte, gab man dort am 30. März 1926 Anordnung, Philippe Tchao, den ersten aus der Ende 1920 von dem Missionar vorgelegten Kandidatenliste, zum Bischof zu machen.

Nach der Konsekration der sechs ersten chinesischen Bischöfe am 28. Oktober 1926 glaubte P. Lebbe, nun würden in den nächsten Jahren weitere 30 oder 40 chinesische Bischöfe ernannt werden. Doch diese Hoffnung wurde enttäuscht: Selbst zehn Jahre nach seinem Tod war man noch nicht so weit. Auf der anderen Seite erfaßte aber die Bewegung, die er geweckt hatte, noch vor seinem Tod Japan, Indien, Vietnam, Uganda, Madagaskar und bald danach ganz Asien und Afrika – als Grundlage und Voraussetzung für den wahrhaft universalen Charakter des Zweiten Vatikanums.

Emanzipation von fremder «Protektion»

Die Einwurzelung der Kirche in China verlangte aber gleichermaßen die Aufhebung des franzö-

sischen «Protektorates». Auch hier wirkte sich P. Lebbes «prophetische» Tätigkeit aus.

Erst vor kurzem haben wir an anderer Stelle nachgewiesen,² daß diesem Protektorat jede rechtliche Grundlage fehlte und das es nur sehr zweifelhafte materielle Vorteile bot, während es ganz eindeutig der Verkündigung des Evangeliums im Wege stand. Erst 1918 wurde sich P. Lebbe, wie es scheint, in vollem Umfang klar darüber, wie sehr diese Grundlage fehlte (in seinem Brief aus dem Jahre 1917 an Msgr. Reynaud rechnet er offenbar noch mit ihr), während ihm die Schädlichkeit des Protektoratssystems für die Missionen bereits im ersten Jahre seines Chinaaufenthaltes aufgegangen war.

1908, kurz nach der Aufnahme seiner Arbeit im Zentrum für internationale Beziehungen in Tientsin, entwickelte er den Plan einer eigenen Nuntiatur für China. 1916 kam es zur Krise, weil die französischen Diplomaten merkten, daß er ihrer Tätigkeit ablehnend gegenüberstand. Das wiederum veranlaßte ihn, zusammen mit seinem Freund Cotta, zu Schritten in Rom mit dem Ziel, jegliche Bevormundung durch irgendein Protektorat abzuschütteln; auf der anderen Seite nahmen sie Kontakt auf mit Ma Siang-Po (einem bedeutenden katholischen Politiker und ehemaligen Jesuiten) und dem Außenminister Lou Tseng-siang (gleichfalls katholischer Christ und später Benediktinermönch in St. Andreas in Brügge). Daraus entstanden erste, wenn auch noch kurzlebige diplomatische Beziehungen zwischen China und dem Heiligen Stuhl im Jahre 1918 (unter dem Nuntius Msgr. Petrelli).

Als Frankreich und seine «Alliierten» China zum Nachgeben veranlaßt hatten und dieses seine Beziehungen mit dem Heiligen Stuhl aufgab, forderte P. Lebbe nachdrücklich die Entsendung eines kircheninternen «Delegaten». Nach Europa zurückgekehrt, besprach er am 27. Dezember 1920 den ganzen Fragenkomplex mit dem Staatssekretär Kardinal Gasparri. Eineinhalb Jahre danach nahm der fast insgeheim entsandte Msgr. Costantini P. Lebbes Freund Philippe Tschoa als Sekretär. Von dem Augenblick an nahm der Einfluß des «Protektorats» zusehends ab, bis im Jahre 1943 normale diplomatische Beziehungen zwischen China und dem Vatikan entstanden.

Blicken wir kurz zurück auf frühere Versuche zur Schaffung diplomatischer Beziehungen. In den Jahren zwischen 1881 und 1886 hatten Msgr. Raimondi von Hongkong und Msgr. Volonteri von Honan im Interesse der Apostolatsarbeit und aus

berechtigter Sorge um die Würde ihres Amtes gegen den Widerstand von Msgr. Favier und der französischen Regierung einen Vorstoß in diesem Sinne unternommen. Doch die Manöver der italienischen Franziskaner, des Msgr. Anzer und – einige Zeit später – der «belgischen Missionen» zielten ebenso, wenn nicht gar in erster Linie darauf ab, die politischen und wirtschaftlichen Unternehmen anderer Regierungen zu unterstützen. P. Lebbe, der «Prophet» eines ganz neuen Weges, war ein angesehener Mann (der höchste Rang, den er bekleidete, war der eines Generalvikars, von 1914 bis Anfang 1917, doch schon ab Juni 1916 ohne praktische Wirksamkeit) und hatte absolut reine Ziele und Absichten. Er hatte niemals seine Sympathien für Frankreich verleugnet, soweit sie nicht China zum Schaden gereichten. Ganz offen stand er auf seiner Seite in den Jahren 1914–18. Das spiegelte sich auch deutlich in der von ihm gegründeten Tageszeitung «I-shih-pao» wider, und Msgr. Henninghaus SVD, der Apostolische Vikar von Yenchow, Shantung, ließ ihn wissen, er könne dieses Blatt nicht offen unterstützen, da die Mittel, über die er verfüge, von deutschen Katholiken aufgebracht seien. P. Lebbe setzte seinerseits unmittelbar nach dem Waffenstillstand seinen ganzen Einfluß in Rom wie in China ein, um eine Ausweitung der deutschen Missionare zu verhindern.

Soziale Tätigkeit

Zumindest unter gewissen Umständen können auch die subsidiären Tätigkeiten der Missionare zweifellos «prophetischen» Charakter haben. Das gilt auch für P. Lebbes Rolle und Tätigkeiten auf dem sozialen Sektor.

Klammern wir, so zahlreich und bisweilen heroisch sie sein mögen, seine einzelnen Liebestätigkeiten und Hilfeleistungen aus. Doch darüber hinaus blieb er der «demokratischen» Begeisterung seiner Jugend so sehr treu, daß seine letzte Botschaft aus dem Jahre 1940 – die mit Erläuterungen versehene Regel seiner Kleinen Brüder die Weisung gab: «Die Menschen retten! Den ganzen Menschen retten! Leib und Seele retten!»

Nach der Revolution von 1911 brauchte man einen Soziologieprofessor an der neuen Schule für Verwaltungswissenschaften in Tientsin. Man wandte sich an P. Lebbe. Dieser nahm das Angebot sogleich an, und 20000 gedruckte Exemplare von seinen Vorlesungen wurden verbreitet! Und so lautete sein Kommentar im Jahre 1933: «Zweifellos müssen wir mit all unseren Kräften die notwen-

digen Vorbereitungen treffen; doch dürfen wir darüber hinaus nicht vor dem Wagnis zurückweichen; wir müssen uns klar sein: Wenn Gott die Gelegenheit gibt, so gibt er auch seine Gnade, ja sogar eine Art Trost.»

In seiner Tageszeitung «I-shih-pao» veröffentlichte er ab Oktober 1915 jede Woche eine soziale Chronik, bis ihm ein Jahr später seine Oberen jede Mitarbeit an der Zeitung untersagten. Nachdem auf diese Weise die Verbreitung einer Soziallehre christlichen Geistes unterbunden war, blieb das Feld frei für den Marxismus, der, wenn man Mao Tse-tung persönlich glauben will, sich erst nach der bolschewistischen Oktoberrevolution des Jahres 1917 in China wirklich zu verbreiten begann und dabei auch ihn erfaßte.

Doch betätigte er sich auch in der sozialen Praxis. So gründete er in Tientsin, um einmal von den Bemühungen seiner ersten Periode in Wu-ts'inghsien (1902–1905) abzusehen, ein «Arbeitsvermittlungsbüro» für die vom Lande hereinströmenden Christen. Mit einem Studienkreis für Arbeiter gedachte er, den Grundstein für eine Gewerkschaft zu legen. Außerhalb seines Vikariates regte er in Tangshan, dem Zentrum des Steinkohlenbergbaus der «Kailan Mining Administration», die Gründung von Gewerkschaften an. Doch der zuständige örtliche Missionar wußte nicht, wie er die Dinge in die Wege leiten sollte. Im Sommer 1918 trat P. Lebbe in Shaohing als Vermittler zwischen Arbeitgebern und Arbeitern auf.

Während seines Europaaufenthalts von 1920 bis 1927 interessierte er sich lebhaft für die Arbeiterfrage. Wir haben noch ein Heft, in dem er Informationen und Erkenntnisse über dieses Thema aufzeichnete. Trotz seiner vielen sonstigen Beschäftigungen fand er noch die Zeit, in Billancourt unter den Arbeitern Katechismusunterricht zu erteilen. Nicht selten unternahm er persönlich Schritte, um dem einen oder anderen einen Arbeitsplatz oder ein Bett im Krankenhaus zu verschaffen. Für seine Studenten – sein eigentlicher Aufgabenbereich – verlangte er eine intensive soziale Schulung. Er schickte verschiedene von ihnen zu Arbeitstreffen mit Marius Gonin von der «Chronique sociale» nach Lyon; und jedes Jahr bestimmte er einige zur Teilnahme an der «Semaine Sociale de France».

Nach seiner Rückkehr nach China ermutigte er seinen alten Mitarbeiter unter den Studenten, landwirtschaftliche Darlehenskassen zu gründen. Leider verhinderte das vielfache Unglück der folgenden Zeit ihre weitere Verbreitung.

Schon 1906 hatte P. Lebbe den Wunsch ausgesprochen, daß die Abteien als eine Art Lehr-
güter dienen sollten, um auch die Heiden «die
modernen Anbaumethoden zu lehren». Später gab
er seinen Kleinen Brüdern eine ähnliche Aufgabe,
die jedoch allgemeiner zur Verbesserung der Situa-
tion der Massen gedacht war. Zugleich trug er ih-
nen auf, selbst einen Lebensstandard anzunehmen,
der dem der armen Bauern oder der Arbeiter ihres
Wirkungsbereiches entsprach.

Laien und Katholische Aktion

Was wir im vorhergehenden Abschnitt berichtet
haben, setzt eine ganz bestimmte Haltung den
Laien gegenüber voraus. Von Anfang an, als er
noch in den mehr ländlichen Gebieten tätig war,
versammelte P. Lebbe vor jeder wichtigeren Aktion
seine «Katechisten», die Laienkräfte, die für die
christlichen Gemeinden verantwortlich waren, um
sie mit ihnen gründlich durchzudiskutieren. Als
er Ende 1906 als «Direktor» nach Tientsin kam,
pfl egte er diese Haltung nur noch mehr: Mit als
erstes gestattete er den Christen, in seiner Gegenwart
Platz zu nehmen, lud sie an seinen Tisch ein und
wandte sich gegen den üblichen Kniefall vor den
Priestern. Das trug ihm mehrere, sogar schrift-
liche Verweise seines Bischofs, Msgr. Jarlin, ein.

Er faßte die Familienoberhäupter zu einem Aus-
schuß für seine Pfarrschulen zusammen. Dann
sorgte er für die Gründung einer Gemeinschaft der
Katholischen Aktion. Ja, in den Jahren 1912 und
1914 zog er in Tientsin die ersten Nationalkong-
resse der Katholischen Aktion auf. Aus dem fernen
Szechwan schickte Msgr. Chouvellon Mitarbeiter
zu ihm, die sich in die «Tientsiner Methode» ein-
führen lassen sollten. Der gleiche Bischof schrieb
am 20. 12. 1916, als die Situation P. Lebbes im-
mer kritischer wurde, an ihn: «Sie haben zuviel
Gutes getan. Das konnte Satan nicht untätig hin-
nehmen. Nun werden Sie um der Wahrheit und
Gerechtigkeit willen verfolgt.» Und am 21. 2. 1917
schrieb er an P. Lebbes Freund Cotta: «Ich stehe
ganz hinter Lebbe, obwohl ich gut weiß, daß man
ihn verfolgt.»

Andere Bischöfe und Ordensoberen unter-
stützten anfangs die Bewegung und ihre Publika-
tionen. In der Folgezeit ließen die hartnäckigen
Widerstände – die Msgr. Costantini noch 1928 fest-
stellen mußte, um sie jedoch zugleich lebhaft zu
mißbilligen – ihren «prophetischen» Charakter
sehr deutlich zutage treten. So gingen manche gute
Gelegenheiten ungenutzt vorüber...

Schulen – Studenten

Als Distriktdirektor von Cho-chow in den Jahren
1905–1906 stellte P. Lebbe überall fest, daß China
nach einem modernen Unterrichtswesen strebte.
Daher faßte er den Plan, eine Lehrerakademie
(oder Gewerbeschule?) zu errichten; die erste ihrer
Art in ganz Nordchina. Da Not am Mann war und
niemand anders dafür zur Verfügung stand, über-
nahm er selbst den Mathematikunterricht. Unter
den Laien – Christen wie Nichtchristen – rief er
eine Hilfsbewegung ins Leben. Bischof Jarlin ver-
hielt sich außerordentlich ablehnend diesem Pro-
jekt gegenüber. Er wollte nur Katechumenen-
schulen. Alles übrige war in seinen Augen «Luft-
schlösser». Die in respektvollstem Ton gehaltenen
Eingaben von seiten der Gläubigen waren «prote-
stantische Allüren» und wurden als solche zusam-
men mit den von antiklerikalen Politikern in
Frankreich propagierten «Kultgesellschaften» ver-
urteilt.

Als in Tientsin schließlich die Volksschulen
standen, suchte P. Lebbe, weiterführende Lehr-
anstalten zu schaffen, und zwar auch für die weib-
liche Jugend. Das war eins der Ziele, für die er
1913 nach Europa reiste. Leider waren die Ergeb-
nisse in Anbetracht des bald darauf ausbrechenden
Krieges recht mager. Und doch geht die Gründung
der Fu-jen-Universität im Jahre 1925 auf die zwölf
Jahre früher – also eben in diesen Jahren – von
P. Lebbe gegebenen Anregungen zurück.

Nach Kriegsende und nach den berühmten Pe-
kinger Demonstrationen vom 4. Mai 1919 wurde
ihm klar, wie sehr Chinas Zukunft von der Aus-
richtung abhängig war, die den jetzigen Studenten
gegeben wurde. Innerhalb der engen Grenzen, in
denen er sich aussprechen konnte, setzte er sich für
eine zweifache Aktion ein: bei den chinesischen
Studenten im Ausland und an den nichtkatholi-
schen Universitäten des Landes selbst. Er ver-
traute diesen Gedanken Msgr. Guébriant an, dem
Apostolischen Vikar von Kanton (und späteren
Generaloberen der Missions Etrangères de Paris),
der im Auftrag des Heiligen Stuhles zur Apostoli-
schen Visitation kam, um anschließend mit dem-
selben Auftrag nach Shanghai zu gehen. Man er-
griff diese Gelegenheit, um ihn nach Europa zu-
rückzuschicken. Da uns zu näheren Ausführungen
der Platz fehlt, verweisen wir auf einen anderen
Beitrag, in dem wir uns eingehender mit der Ent-
wicklung des Werkes der chinesischen Auslands-
studenten befaßt haben.³ Daraus wird ersichtlich,
daß P. Lebbe als Initiator der gesamten kirchli-

chen Aktion für die asiatischen und afrikanischen Studenten in Europa und selbst in Amerika betrachtet werden muß. Aber um welchen Preis!

Da seine Oberen ihn anderweitig einsetzen wollten, weil sie ihm dieses Werk nicht anvertraut hatten, versagten sie ihm jegliche Unterstützung und gaben ihm sogar noch eine zweite anderweitige Aufgabe. Bald brachte seine Tatkraft ihn dazu, die Arbeit von drei Menschen zu leisten. Er schlief in den folgenden Jahren nur noch höchst selten voll ausgestreckt – und dann auch zumeist auf dem nackten Fußboden –, insgesamt nur einige Stunden in der Woche, zu denen dann und wann noch ein kurzer Schlummer in der Eisenbahn, in einer Ecke des Wartesaales oder in der Wohnung eines Freundes hinzukam: ein höchst ungewöhnliches Charisma, dessen er sich im übrigen klar bewußt war. Denn eines Abends, als Vikar Boland von Verviers mit ihm zusammen wach bleiben wollte, um ihm bei der Bewältigung seiner ungeheuren Schreibarbeit zu helfen, sagte P. Lebbe ihm leise, aber bestimmt: «Nein, leg dich schlafen, du hast nicht die besondere Gnade dazu.» Und am anderen Morgen fand der Vikar ihn immer noch an der Arbeit. Im übrigen aber war ihm diese besondere Gabe ebenso schmerzlich wie peinlich: «Wenn es nicht für dich wäre», rief er eines Tages mit dem Blick auf das Kreuzifix, «würde ich es jedenfalls nicht tun!»

Werfen wir noch einen Blick auf seine apostolische Großmut bei seinen Bemühungen, das katholische Deutschland aufzurütteln: Er zögerte keinen Augenblick, sich an den Berliner Studentenseelsorger Dr. Sonnenschein zu wenden. Dabei konnte ihm kaum unbekannt sein, daß dieser katholische Priester aus dem belgisch besetzten Rheinland geflohen war, weil er während des Krieges in Belgien die Tätigkeit verräterischer Kräfte unterstützt und organisiert hatte – während auf der anderen Seite P. Lebbes Familie, die ihm so viel bedeutete, durch die deutsche Besetzung schwer zu leiden gehabt hatte.

Pressearbeit

P. Lebbe hatte auch die Presse in den Dienst seines Anliegens einer möglichst weiten Verbreitung der christlichen Botschaft gestellt. Im Jahre 1911 begann er, ein kleines Pfarrblättchen für die Landgemeinden, bei dessen Gründung er seinerzeit P. Selinka behilflich gewesen war, nach Tientsin zu verpflanzen, es zu vergrößern und ihm einen dauerhafteren Rahmen zu geben. Es war das Wochenblatt «Kwang-i-lou», das ihm sehr bald neuen

Ärger mit Bischof Jarlin brachte, der durch die Kühnheit dieses Planes völlig aus der Fassung gebracht war. Glücklicherweise machte die Errichtung des Vikariates Tientsin Gegenmaßnahmen weithin unmöglich.

Im Jahre 1915 eröffnete er die Tageszeitung «I-shih-pao», die erste katholische Tageszeitung im Fernen Osten. Das eben genannte Wochenblatt wurde zum «I-shih-pao am Sonntag»; und bald kam eine Wochenzeitschrift für die Frauen hinzu, die erste dieser Art in ganz China. Er plante noch ein eigenes Blatt für die Geistlichkeit, als die große Krise über ihn hereinbrach.

In Europa schuf er zwei Zeitschriften für sein Werk, eine in chinesischer und eine in französischer Sprache. Während des Krieges, genauer gesagt ab 1937, hatte er mehrere weitere Zeitungen, zunächst in Ankwo, danach in den Bergen des T'ai-hang-shan.

Doch damit nicht genug, wollte P. Lebbe die christliche Botschaft auch noch durch Bücher verbreiten. Hier fehlt vorerst noch eine systematische Untersuchung. Wir können also nur das eine oder andere Beispiel bringen. Im August 1918 hatte er zugleich ein Bändchen über die Beichte, Instruktionen für die Katechisten und eine Lebensbeschreibung des Pfarrers von Ars in Arbeit. Unter den Studenten in Europa suchte er katholische Übersetzer und Autoren heranzubilden; und 1925 unterbreitete er Msgr. Costantini den Plan eines katholischen Verlagshauses, das für China von großem Wert gewesen wäre. Mit diesem Projekt war der tatsächlichen Entwicklung um 20 Jahre vorausgegriffen, denn ein solches Haus, das Catholic Central Bureau, wurde unmittelbar vor dem Sieg der Kommunisten geschaffen – das heißt zu spät, trotz der bereits geleisteten guten Vorarbeit. Später träumte er von einem gewaltigen Ausbau der Druckerei seiner Kleinen Brüder...

Die Heilige Schrift

Unter den Büchern von P. Lebbe findet sich seine Übersetzung der Paulusbriefe ins Chinesische, eine Arbeit, mit der er den ganzen Krieg 1914–18 über beschäftigt war. Es war also keine Amateurnarbeit. Hatten ihn doch schon, als er sich «versucht» fühlte, sein Ordensleben der wissenschaftlichen Tätigkeit zu weihen, die Bibel und vor allem der Apostel Paulus ganz besonders angezogen; und eines Tages hatte er sogar mit Kompetenz den Professor vertreten. Vor seiner Weihe war ihm in Peking ein Lehrauftrag für dieses Fach anvertraut worden.

So war P. Lebbe auch auf diesem Gebiet für China Vorläufer einer zu seiner Zeit einsetzenden neuen Entwicklung, denn das war – in den biblischen Wissenschaften – die Zeit des von ihm so sehr bewunderten P. Lagrange. Als sein Werk schließlich Mitte 1919 in Chekiang erschien, waren die Umstände offenbar für seine Verbreitung nicht besonders günstig. Es sollte noch mehr als 20 Jahre dauern, bis eine moderne katholische Ausgabe des Neues Testaments – sowie die Anfänge einer wissenschaftlichen Übersetzung der gesamten Bibel – in chinesischer Sprache erschien, die auch genügend Verbreitung fand.

Überdies bildete P. Lebbe zweifellos in seinem gesteigerten Interesse für die Bibel zu seiner Zeit eine Art Ausnahme. In seinen Briefen, selbst in den in aller Eile geschriebenen wie auch in den allerpersönlichsten, finden wir überall Schriftzitate oder – noch besser – biblische Gedanken wie beim hl. Bernhard. Denn besser als ein Gelehrter ist ein Mann, der aus der Schrift lebt.

Liturgie

Auch im Bereich der Liturgie war P. Lebbe ganz auf der Höhe der modernen Zeit. Als Seminarist hatte er die damalige liturgische Erneuerungsbewegung miterlebt und sich sehr für den gregorianischen Gesang von Solesmes eingesetzt.

Schon bei seiner ersten Chinareise im Jahre 1901 erwachten in ihm Gedanken und nahmen Gestalt an, die er schließlich am 15. Januar 1914 in einem Brief an Dom Lambert Baudouin ausführlich darlegen sollte. In diesem später in weiteren Kreisen bekannt gewordenen Brief wurde zum erstenmal mehr als 45 Jahre vor dem Zweiten Vatikanum – der Gedanke öffentlich verfochten, die Liturgie in einer lebenden Sprache zu feiern.

Nach 1928 bearbeitete er für seine Kleinen Brüder das Offizium in chinesischer Sprache mit eigenen Melodien. Ein ähnliches Empfinden veranlaßte ihn dazu, für die Einführung von christlichen Taufnamen einzutreten, die dem chinesischen Genius entsprachen, sowie für eine Terminologie, die den christlichen Realitäten wahrhaft gerecht wurde... wobei er sich nicht scheute, mit der Bezeichnung der katholischen Kirche selbst zu beginnen.

P. Lebbes religiöses Leben war in der Richtung der allgemeinen Erneuerung seiner Zeit voraus: «Wenn ich Ihnen meinen persönlichen Geschmack sagen soll...: die Vielzahl der allenthalben verbreiteten Gebetsformeln zieht mich nicht beson-

ders an. Ich liebe leidenschaftlich das Evangelium, die Nachfolge Christi und als Quellen des Gebetes das Missale und das Brevier...» Er hütete sich jedoch vor harten oder sarkastischen Urteilen über diejenigen, die einen anderen Geschmack hatten und erklärte, auch der Rosenkranz sei ihm sehr ans Herz gewachsen, wenn er nur in würdiger Form gebetet werde (Brief aus dem Jahre 1917). Im übrigen entdeckte er bald darauf die hl. Therese von Lisieux; und als er seine Kleinen Schwestern gegründet hatte, verpflichtete er sie gewissermaßen auf ihren «kleinen Weg».

Ist P. Lebbe hier wirklich nur ein Mann «seiner Zeit», wie er es in einem Brief näher ausführt, den er am 1. Mai 1900 an seinen Bruder schrieb?

Nein, das war nur eine Formel, die speziell seinem damaligen Alter entsprach. Hatte er doch das 23. Lebensjahr noch nicht vollendet. Der «Wille, jung zu bleiben» – und er blieb tatsächlich jung – hätte ihn nur zu einem Mann der damaligen Mode gemacht, im äußersten Falle zu einem aktiven Mitgestalter dieser Mode und damit zeitgebunden und -abhängig. Doch das prophetische Handeln geht seiner Zeit voraus: In seiner eschatologischen Ausrichtung muß es sich an nicht versiegende Quellen halten. So verankert sich P. Lebbe, der für die Zukunft etwas zu sagen hat, auch in den überkommenen Werten, deren Verbindlichkeit für alle er intuitiv erfaßt.

Begegnung der Religionen – Ökumenismus

Doch nun etwas, bei dem selbst der Verdacht, er folge der Mode, vollkommen ausgeschlossen ist: Von Anfang an hegt P. Lebbe eine große Hochschätzung für die chinesischen Massen; er ist erstaunt, daß ein im Grunde so gutes Volk noch nicht christlich ist. Schon 1906 rühmt er die asketische Haltung der buddhistischen Bonzen. Bis zum Ende seines Lebens sollten ihm Gegner – und bisweilen auch andere Leute – seine Voreingenommenheit für die Chinesen, selbst für die Nichtchristen unter ihnen, zum Vorwurf machen. Unter ihnen hat er echte Freunde. In Europa fragte man ihn gelegentlich: «Aber mein lieber Pater, wenn die Chinesen so kultiviert und gut sind, was wollen dann Sie als Missionar bei ihnen?» Und seine Antwort lautete dann: «Sie sehen nicht, worauf es ankommt; es geht nicht darum, ihnen Kultur zu bringen, sondern vielmehr das Wesentliche, was ihnen fehlt: Christus!»

Um den Glauben seiner Neuchristen zu stärken und sie über den Tod eines ungetauften Ver-

wandten oder Freundes zu trösten, erklärte er ihnen unbedenklich, daß auch sie durchaus das Heil erlangen können. So erfahren wir, wie er eines Tages – privat – die Messe für die heidnische Mutter eines seiner Studenten liest.

In der sehr nuancierten Haltung P. Lebbes den evangelischen Christen gegenüber finden wir ebenfalls Züge, die deutlich einen künftigen Ökumenismus vorausnehmen. 1906 empfängt er in Chochow an seinem Tisch einen evangelischen Geistlichen. Diese Freundlichkeit trägt ihm einen massiven Rüffel von Bischof Jarlin ein! Ende Juli 1919 fährt er für zwei Monate nach Ninghai zu einem irischen Mitbruder. Er schreibt seinem Schwager: «Ich lerne Englisch... weil ich mit den amerikanischen Pastoren von Shaohing Kontakt aufnehmen möchte; sie sind Gentlemen und sehr kameradschaftlich.» Zwischen Juni und Dezember 1925 hat er in Paris Gespräche mit der anglikanischen Missionarin Priscilla Barclay, die sich am 10. Dezember 1925 von ihm verabschiedet: «Es wird mir eine große Freude für immer bleiben, daß ich Sie ein wenig kennenlernen durfte. Dadurch wird eine unzerreißbare Verbindung zwischen Sheng-kong kiao und Sheng-kong Huei (der anglikanischen und der katholischen Kirche) entstehen.» Die Erzählung *The Small Woman*⁴ berichtet – übrigens in einem durchaus annehmbaren Stil – von seiner freundschaftlichen Begegnung mit einer anderen protestantischen Missionarin aus England während des Widerstandskampfes gegen die Japaner.

Es ist wie ein Symbol, daß am Sterbebett P. Lebbes unter anderen eine evangelische Journalistin und ein nicht-christlicher General standen – und daß dieser nicht-christliche General im Auftrag seines Staatsoberhauptes die höchste Geste der Verehrung und Hochachtung vollführte, die es für einen Chinesen nur geben kann: Er schenkte ihm den schönsten Sarg, der sich in ganz Chungking finden ließ.

P. Lebbes Freuden und Gefühlsleben

Mehr als ein Aspekt unseres Themas kann hier überhaupt nicht berührt werden, nicht einmal summarisch. So zum Beispiel die Originalität seiner beiden Ordensgründungen; seine Anregung an die Weltpriester, sich für den Dienst der Kirchen Asiens und Afrikas zur Verfügung zu stellen; seine aktive Teilnahme an nichtkatholischen «Werken»; seine maßgebliche Rolle für die Niederlassung der Benediktiner in China; usw.

Doch soll zum Abschluß ausdrücklich betont

sein, daß er nichts von einem eifernden und wetternden Savonarola an sich hatte. Die Briefe an seine Angehörigen zeugen von einer zarten, fast kindlichen Empfindsamkeit. Er, der so häufig mit Forderungen an seine Brüder und Schwestern herantrat, zeigte sich ihnen gegenüber auf der anderen Seite wie ein äußerst liebevoller Vater. Er konnte scherzen und von Humor und Frohsinn sprühen, selbst in den schlimmsten Phasen eines grausamen Kampfes...

Schlußwort

Aber haben wir nicht doch allen Anlaß, über einen solchen «Propheten» enttäuscht zu sein! Ist nicht die gegenwärtige Situation der Kirche Kontinentalchinas weltenweit von der schönen Zukunft entfernt, die P. Lebbe vorausgesagt hatte, wenn man ihr einheimische Bischöfe geben werde? Ist er, kurz gesagt, nicht doch ein falscher Prophet?

Gewiß, P. Lebbe hat sich einen gewissen Optimismus abgerungen. Aber wenn man näher hinschaut, erkennt man deutlich, daß er die Rolle eines Jeremias gespielt hat: eines Propheten, der zu spät Gehör gefunden hat. Die Weihe der einheimischen Bischöfe, die er schon 1908 anregte, 1914 forderte, 1917 als äußerst dringlich erklärte, wollte man eine Katastrophe vermeiden, erfolgte schließlich doch erst 1926. So kam es dann, daß 1949 erst ein Viertel des Episkopates Chinas aus Chinesen bestand. Anfang 1920 hatte er eine umfassende Aktion unter den chinesischen Studenten sowohl im Ausland als auch in der Heimat als unerläßlich erklärt. Aber auf der einen Seite war das, wozu man sich schließlich durchrang, viel zu wenig, auf der anderen kam es erst nach 1928 zu einer beschränkten Aktion (und seine Oberrn hinderten ihn praktisch, sich selbst an ihr zu beteiligen). Die bereits 1912 von ihm geforderten Arbeitergewerkschaften sind niemals richtig zustande gekommen. Und alles übrige...! Mehr als eine Stelle in der Korrespondenz P. Lebbes in den Jahren 1925–1927, aber auch manche Züge seiner letzten Lebensjahre lassen uns erkennen, daß er sich des Ernstes der näheren Zukunft voll auf bewußt war.

Dennoch spiegeln sich seine Auffassungen und sein prophetisches Handeln weithin in dem wider, was auf dem Zweiten Vatikanum geschehen ist und was daraus notwendig folgen muß. Zitieren wir als abschließende Zusammenfassung das Zeugnis eines alten Studienfreundes, Msgr. Morel, des ehemaligen Erzbischofs von Suiyuan: «Ich freue mich, voll Verehrung das Andenken dieses Ju-

gendfreundes begrüßen zu dürfen, den Gott für eine Sendung vorherbestimmt hatte, die für ihn sehr undankbar, aber für seine Kirche sehr ehrenvoll war.»

⁴ Ins Französische übersetzt unter dem Titel «L'Auberge du sixième bonheur».

Übersetzt von Karlhermann Bergner

ALBERT SOHIER

¹ J. Leclercq, *Vie du Père Lebbe* (Paris-Tournai 1955); P. Goffert und A. Sohier, *Lettres du Père Lebbe* (Paris-Tournai 1960). (Siehe im Register das Stichwort «einheimischer Klerus».)

² *Neue Zeitschrift für Missionswissenschaft* (Schöneck/Beckenried, Schweiz) (1967) 226–283 und 1968 (erscheint in Kürze.)

³ *Katholisches Missionsjahrbuch der Schweiz* 1959 (Fribourg 1959) 31–36.

Geboren am 19. Juli 1915 in Lubumbashi (Congo-Kinshasa), 1938 zum Priester geweiht. Er studierte an der Universität Löwen, an der Theologischen Hochschule der Jesuiten in Löwen und an der Gregorianischen Hochschule in Rom, ist Bakkalaureus der Philosophie und Doktor der Theologie (1944). Er arbeitete in China und Ruanda, ist gegenwärtig Religionslehrer an zwei höheren Schulen in Brüssel. Er veröffentlichte u. a. verschiedene Artikel in: *Bilan du Monde* (Tournai-Paris, ²1964).